

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 38 (1960)
Heft: 12

Artikel: St. Morand
Autor: Stinti, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

St. Morand

Im vorderen Illtal, bei Altkirch, steht neben einer neuromanischen Kirche ein bedeutender Gebäudekomplex, das Spital St. Morand. Seinen Namen trägt es von dem heiligen Morandus, dem Patron des Sundgaués, der in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts lebte und aus der Rheingegend, vermutlich der heutigen Pfalz, stammte. Wir wissen nicht viel über ihn, seine Jugendzeit, nur dass er eine Pilgerfahrt nach dem weitberühmten Santiago de Compostela, dem grossen Jakobus-Heiligtum, machte und auf dieser Reise das Kloster Cluny in Burgund kennenlernte. Die Abtei Cluny war durch den heiligen Abt Hugo den Grossen zu einem religiösen Zentrum des Abendlandes geworden, von dem die cluniazensische Reform des Kloster- und Weltklerus ausgegangen war. Der vorbildliche Klostergeist gefiel Morandus so sehr, dass er in diese Abtei eintrat und Cluniazenser wurde.

Damals stand unterhalb des Städtchens Altkirch im Sundgau ein Gotteshaus, das dem heiligen Christophorus geweiht war. Es lag an einer Furt durch die Ill, was dieses Patrozinium erklärt. Die ganze Gegend war beherrscht durch Friedrich I., den Grafen von Pfirt, der auf dem Hügel von Altkirch eine Burg besass, um die herum sich das gleichnamige Städtchen Altkirch bildete. Dieser Graf gründete neben dem Gotteshaus Sankt Christophorus ein Cluniazenserpriorat, anscheinend, wie es heisst, weil die dortigen Stiftsherren ein wenig vorbildliches Leben führten. Ob dies historische Tatsache ist oder bloss Legende, wissen wir nicht. Weshalb der Pfirter Graf gerade die Cluniazenser in den Sundgau rief? Cluny war weit bekannt, und gerade der Sundgau war jener Teil des Elsass, der Cluny am nächsten lag. Das erklärt auch, warum die elsässischen Cluniazenserpriorate gerade im Sundgau lagen: St. Morand, Feldbach, Froidefontaine (Kaltenbrunn), St-Nicolas bei Rougemont, Enschingen, etwas weiter im Land Thierenbach. Mitgespielt hat bei der Wahl der Cluniazenser auch die Tatsache, dass Ludwig (von Pfirt) um das Jahr 1050 in seinem Altkircher Schloss Abt Hugo empfangen hatte.

Um das Jahr 1105 erfolgte die Gründung des St.-Christophorus-Priorates. Ein gewisser Constantin kam als Prior mit einigen Mönchen in das neue Priorat, aber da keiner von ihnen der deutschen Sprache der Bewohner des Sundgaués mächtig war, bat Graf Friedrich I. in Cluny um die Entsendung eines Priors deutscher Zunge. So kam Morandus in den Sundgau und wirkte nun hier während zehn Jahren als Glaubensbote, der den noch lauen Glauben der Bewohner stärkte und durch sein Beispiel diesen Glauben vorlebte. Wie der heilige Bruder Klaus, so löschte auch Morandus eine schwere, im Priorat ausgebrochene Feuersbrunst durch das heilige Kreuzzeichen. Wunder wirkte Gott durch ihn: Besessene wurden befreit, Kranke geheilt, nicht zuletzt der Graf von Pfirt. Morandus war

ein grosser Verehrer Mariens, deshalb pilgerte er jeden Freitag, wie die Tradition berichtet, nach dem alten Liebfrauenheiligtum Gildweiler, wo man heute noch das Morandsbrünnlein zeigt. Den 3. Brachmonat 1115 schied Morandus aus diesem Leben. Sein ursprüngliches Grab wurde 1191 bei einem Brand des Klösterleins vernichtet. Bald darauf errichtete man den noch heute erhaltenen Sarkophag mit romanischem Einschlag, der auch kunstgeschichtlich interessant ist.

Schon im ausgehenden 12. Jahrhundert wurde Morandus als Heiliger verehrt, entwickelte sich über dessen Gruft eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte. Zahlreiche Heilungen trugen zur Entwicklung dieser Wallfahrt bei. Um die Kranken mit den Reliquien des Heiligen in Verbindung zu bringen, band man die Besessenen an das Grabmal, liess eine Öffnung in die Grabplatte anbringen, durch die man den kranken Körperteil in die Nähe des heiligen Bekenner bringen konnte. (Man legte sich auch früher schon aus diesem Grund auf das Grab eines Heiligen, zum Beispiel in Cham bei Zug auf jenes des «unbekannten Bischofs».) Erzherzog Friedrich der Ältere schenkte 1428 ein grosses, noch erhaltenes Reliquarium, wie überhaupt die Habsburger als Erben und Nachfolger der Pfirter Grafen bedeutende Verehrer des heiligen Morandus waren, des «Heiligen des Sundgau». Deshalb besass der Wiener Stephansdom Reliquien und einen Altar des heiligen Morandus; solche Reliquien kamen auch nach Mariastein und Lützel. Die Christophoruskirche bei Altkirch hiess schon bald nach dem Tode des Heiligen Moranduskirche; es gab hier eine Morandusbruderschaft, und zahlreiche Ex Voto kündeten von wunderbaren Gebetserhörungen am Grab des Heiligen, den man auch als Weinpatron verehrte. Eine Legende berichtet, Morandus habe, als es einmal im Priorat an Wein gebrach, das «Morandusfässlein» durch ein Wunder wieder gefüllt; er habe auch aus Burgund die Rebe in den Sundgau gebracht. Möglich, dass der Rebbau durch die Cluniazenser gefördert wurde, aber das Weinpatrozinium des heiligen Morandus ging nie über den Sundgau hinaus und ist an das Dorf Steinbach bei Sennheim gebunden, wo das Priorat St. Morand Reben besass und wo St. Morand Patron ist.

Und nun ein Wort über das Priorat St. Morand. Gross war dieses Priorat nie. Nur wenige Cluniazenser, die ja in Wirklichkeit Benediktiner waren, hielten sich hier auf. Die ganze Gegend als Durchgangsland war ja auch für ein Kloster nicht gerade günstig. Feldbach und Froidefontaine teilten dieses Priorates öftere Zerstörungen durch Kriege. Schon 1191 hatte Feuer das Priorat St. Morand vernichtet, 1444 zerstörten es die Armagnaken. Zwei bedeutende Priore standen an der Spitze des Priorates: der eine hiess Chuno, der andere Grantner, aus Colmar gebürtig, und beide Grabsteine sind noch erhalten. Grantner war es, der das zerstörte Priorat wieder aufbaute und sich als trefflicher Verwalter zeigte; er verfasste auch ein Mirakelbuch des Heiligen, betitelt «Miracula Sancti Morandi». Dem Priorat waren die Adligen gewogen, begabten es mit Gütern im Sundgau, ja auch in Basel, aber die ungünstige Lage des Priorates erlaubte dessen Entwicklung nicht. 1525 warfen die Bauern die Fackel in das Klösterlein; langsam starb dieses aus.

1620 schenkten die Habsburger St. Morand (wie Ölenberg) den Freiburger Jesuiten. Auch sie waren nicht zahlreich in ihrer Residenz Sankt Morand, aber sie taten viel zur Wiederbelebung des St.-Morand-Kultes. Sie übertrugen dem Künstler Appiani (der auch im Arlesheimer Dom gearbeitet hat) die Fresken in der sogenannten Morandskapelle im noch erhaltenen ehemaligen Prioratsgebäude. St. Morand kannte so, wenn auch in bescheidenem Mass, die Barockkultur; aber die Revolution hob die Residenz der Jesuiten auf (1790), verkaufte das Priorat, das eine Zeitlang einer Basler Familie als Seidenfabrik diente, zuletzt aber von Altkirch als Waisenhaus und Spital gekauft wurde (1829).

Das alte, feuchte Prioratskirchlein wich 1885 einer neuromanischen Wallfahrts- und Spitalkirche, zu deren Bau der ganze Sundgau beisteuerte. Ein romanischer, prächtiger Tympanon, die bereits genannten Grabsteine und der Morandus-Sarkophag konnten in die neue Kirche übergeführt werden — die einzigen Erinnerungen an das ehemalige Priorat. Alljährlich wird am Pfingstmontag das Fest des Heiligen als wahres Volksfest begangen, und der Vorname Morand ist noch heute im Sundgau häufig anzutreffen.

Paul Stintzi, Mülhausen

Der Benediktiner Bruder

Die Professfeier unseres verehrten Mitbruders *Anton Abbt* von Hermetzwil drängt uns, einige Zeilen unsern lieben Brüdern zu widmen. Wir wollen zwar der Demut und Bescheidenheit unserer Laienbrüder nicht zu nahe treten, wenn wir den verehrten Lesern unserer Zeitschrift etwas von den «Stillen im Lande» erzählen. Die Laien in der Welt können sich oft kein richtiges Bild machen über das Leben im Kloster und verstehen vielfach auch das schlichte, stille Wirken des benediktinischen Bruders nicht. Es gibt unter uns Christen nur allzu viele, die das religiöse Leben nur nach äusseren, sichtbaren Erfolgen beurteilen und am «Geheimnis des Mönchtums» vorbeisehen.

Der heilige Benedikt hatte sein Kloster zunächst für Laien gegründet. Die Priester bildeten die Ausnahme unter seinen Mönchen. Das benediktinische Lebensideal war das *Mönchtum*: Priester und Laien sollten ein gemeinschaftliches Leben in aller Demut und Liebe führen. Gotteslob, als erste und vornehmste Aufgabe, tägliche Handarbeit im Gehorsam unter einem Abte, und die Beständigkeit in der mönchischen Gemeinschaft sollte das klösterliche Leben zur wahren Nachfolge Christi führen. Die ersten Benediktinermönche stammten nicht alle aus gebildeten Kreisen,